

Reste einer wahnwitzigen Musik

10 000 Musiker sollten 1939 die Nazis feiern – dazu kam es nicht / Teile der gewaltigen Komposition liegen in Berlin

VON TIMO LECHNER

Nürnberg/Berlin. Das Bundesarchiv in Berlin hat seine Bestände gut katalogisiert. Dass sich hier in einem Ordner ein Hinweis auf die „Feierstunde“ befindet, wusste Tobias Reichard schon vorher. Als dann der Ordner mit verschiedenem Notenmaterial aus den 1930er-Jahren tatsächlich vor ihm liegt, steigt die Spannung trotzdem. Und tatsächlich, Reichard fischt ein bräunlich eingefärbtes Stück Papier mit der Überschrift „Feierstunde zum Appell der Politischen Leiter, Reichsparteitag zu Nürnberg 1939“ aus dem Papierhaufen.

„Es müsste Zehntausende solcher Blätter geben, aber mehr konnte ich einfach nicht finden“, sagt der Musikwissenschaftler und zeigt auf die Seiten, die eine Gesangsstimme für den Chor dieser nie öffentlich aufgeführten Stücke zeigen. Es ist der Rest einer wahnwitzigen Musik, die den Ablauf des Reichsparteitages strukturieren sollte, der architektonischen Anlage des Geländes und der gewünschten Wirkung Hitlers auf den Leib geschrieben war.

Komponist Jung leitete nach dem Krieg Orchester und eine Musikschule

Erinnern die Bilder der Aufmärsche bei den ersten Parteitagen der Nazis noch an harmlose Kirchweihumzüge, kamen ab Mitte der 1920er-Jahre immer mehr Elemente dazu: Meere von roten Hakenkreuzfahnen, Fackeln bei nächtlichen Appellen und spätestens bei den Reichsparteitagen in Nürnberg peinlich genau choreografierte Inszenierungen.

Ab 1936 marschierten Hitlers politische Leiter auf dem Reichsparteitagsgelände auf, Albert Speers Flakscheinwerfer fluteten aus 150 Quellen blaues Licht in die Nacht, der „Führer“ durchschritt den „Lichtdom“, das gesamte Feld bis zur Zeppelintribüne.

Allerdings hatte die Show auch ihre Mängel. „Für die zu Zigtausenden angetretenen Soldaten war der Reichsparteitag kein Vergnügen. Nur die wenigsten kriegten alles mit, sondern mussten stundenlang antreten, um dann Hitler am Ende vielleicht weder zu sehen noch zu hören“, erklärt Reichard, der mit dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth für große Teile der aktuellen Ausstellung „Hitler.Macht.Oper“ im



Inszeniert nach strenger Regie: Nürnberg wurde während der Reichsparteitage zur Bühne für die Aufmärsche der Nazis. 1939 sollte das Monumentalwerk „Feierstunde“ aufgeführt werden; doch dann begann der Krieg.

Foto: Museen der Stadt Nürnberg

Nürnberger Dokuzentrum verantwortlich ist.

Hitler jedoch hatte schon in „Mein Kampf“ die Devise ausgegeben. Ziel solcher Massenveranstaltung sei auch die „Bestärkung des Einzelnen in seiner nationalsozialistischen Überzeugung, das Erkennen der Masse Gleichgesinnter und die Herstellung von Zusammenhalt und Korpsgeist“. Bereits beim Reichsparteitag 1938 gab es Musik. „Jedoch waren die paar Fanfaren einfach nicht wuchtig genug. Und weiter hinten konnte sie keiner hören“, erklärt Reichard.

Für die ohnehin schon szenisch durchdachten Elemente der Reichsparteitage musste eine entsprechende Musik her. Und die kam von dem Wiener Komponisten Friedrich Jung (1897–1975), der von Reichsorganisationsleiter Robert Ley (1890–1945) persönlich ausgewählt worden war. Jung hatte sich spätestens mit seiner „Sinfonie in B-Dur“ für diesen Job qualifiziert, die Ley gewidmet war und mit ihren Sätzen „1918 Deutschland – Helden-

gedenken – Totentanz – Deutschland 1933“ die Frühgeschichte des Nationalsozialismus erklärte. Zudem hatte sich Jung bereits 1925 als Solokorrepetitor und Leiter der Bühnenmusik bei den Bayreuther Festspielen hervor getan.

Was Jung in den kommenden Monaten ersann, ist aberwitzig: „Das Stück war konzipiert für 6000 bis 7000 Sänger, die sich aus den Reihen der Politischen Leiter rekrutierten, sowie 2000 Musiker und 500 Fanfarenbläser der Spielmanns- und Musikzüge einzelner Gauen. Die Texte riefen zu Führerverehrung, Kampf- und Opferbereitschaft sowie Treue zu Deutschland auf“, hat Reichard in zahlreichen Korrespondenzen recherchiert. Die Gesamtdauer des Ablaufes wurde auf 30 Minuten festgelegt. Sogar eine instrumentale Partitur für den Dirigenten war vorhanden. Sie ist verschollen.

„Was ich herausfinden konnte, war, dass der Reichssender Stuttgart auf Wachsplatten für Hitler eine Aufnahme anfertigte,

um ihm das Stück vorzustellen. Daraufhin hat Hitler selbst Kürzungsvorschläge unterbreitet. In dieser Fassung sollte die ‚Feierstunde‘ dann aufgeführt werden, wozu es wegen des Kriegsbeginns nicht mehr kam“, erklärt Reichard.

Er beschreibt in seinem Aufsatz „Von der Gralsburg zum Lichtdom“, dass für die Inszenierung der neu geschaffenen Musik akustisch weit tragende Instrumente wie Klarinette, Horn, Tenorhorn, Kornett, Trompete, Posaune, Pauke, Schlagwerk (Becken, Tamtam), sowie „elektroakustische Glocken“ und Orgel vorgeschrieben waren.

Die Reichsorganisationsleitung ließ dem Komponisten mitteilen, „dass es vielleicht ganz ordentlich wäre, wenn Fanfarenklänge aus vier Ecken erklingen würden“. Jung schrieb also Turmfanfaren an den Ecken des Zeppelinfeldes vor.

Um die „Feierstunde“ einzustudieren, besuchte Friedrich Jung sämtliche 18 Gaumusikzüge. „Am Ende war alles um-

sonst. Zwar versuchte man in den Jahren 1940 und 1941 noch einmal, Reichsparteitage zu organisieren, es sollte aber keiner mehr stattfinden, womit auch die Musik in der Versenkung verschwand“, berichtet Reichard.

Komponist Jung indes hatte nach dem Zweiten Weltkrieg auch kein Interesse mehr, an seine Wahnsinns-Musik zu erinnern. Er leitete das Niederösterreichische Landes-Symphonieorchester sowie zwischen 1950 und 1963 in Dornbirn die städtische Musikschule und das städtische Orchester. In seinem umfangreichen Nachlassverzeichnis, das in einem Bregenzer Archiv verwaltet wird, finden sich etwa 400 Werke. Von der „Feierstunde“ aber keine Spur. (epd)

Ausstellung „Hitler.Macht.Oper – Propaganda und Musiktheater“, bis 3.2., Mo–Fr 9–18 Uhr und Sa/So 10–18 Uhr, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Bayernstr. 110, Nürnberg, Tel. 0911 2317538